

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

4. Advent - 22. 12. 2024

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Lukas 1,39-56

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Amen

Liebe Gemeinde,

wir haben den Predigttext ja schon gehört, der erzählt von zwei Frauen, die – wie man früher so schön sagte – „guter Hoffnung“ sind. Es ist ein bisschen so eine Sache, als Mann über die Situation schwangerer Frauen reden zu sollen – als einer, der nur weiß, wie man Kinder macht, aber nicht, wie man sie bekommt – aber der Evangelist Lukas hat diese Szene, diese Begegnung der beiden Frauen natürlich mit voller Absicht so und nicht anders an den Beginn seines Evangeliums gestellt, noch vor die eigentliche

Weihnachtsgeschichte. Kaum vorstellbar, dass in Wirklichkeit zwei Frauen so miteinander reden; in dieser hymnischen Sprache, die ja eher Lieder singt als redet. Das eine Lied, das der Maria, ist unter dem lateinischen Titel „Magnificat“ bekannt und häufig vertont worden, das Bekannteste (jedenfalls mir Bekannteste) vielleicht das „Magnificat anima mea“ – „Meine Seele erhebt den Herrn“ aus Taize. Aber, wie gesagt, Lukas hat den Frauen diese Lieder in den Mund gelegt, um damit seinen Bericht von der Geburt Jesu vorzubereiten, denn nichts ist in der Weihnachtsgeschichte – denn dazu gehört die Szene schon – nichts ist dort zufällig oder auch nur beiläufig gesagt.

Lukas stellt vor die Geburt Jesu – wie auch vor die Geburt Johannes des Täufers, denn er ist es, den Elisabeth unter dem Herzen trägt – diese Begegnung zweier Frauen, die Leben in die Welt tragen. Die jeweils auf ihre Weise Ja zu dem Kind sagen, das sie tragen, Ja zu einander, Ja zum eigenen Geschick, zur eigenen Geschichte. Zwei Frauen in herzlicher Umarmung; einander ganz nah. Nicht nur aus verwandtschaftlichen Gründen – die beiden sind miteinander verwandt – sondern einander nah, weil Gott an ihnen beiden gehandelt hat, an jeder in besonderer Weise. Und sie haben dieses Handeln Gottes an ihnen in ihrem Leben trotz aller Fragen bejaht. Und nun drängt es sie danach, das, was sie erfüllt und bewegt, miteinander zu teilen, denn nicht nur Leid, auch Freude, Glück und Erfüllung drängen danach, geteilt zu werden. „Geteilte Freude ist doppelte Freude“, so sagt das Sprichwort, und es hat recht. Bei Maria und Elisabeth mündet diese Freude ein in das Lob Gottes. Elisabeth rühmt den Segen Gottes, der Maria zuteil wurde, und Maria stimmt ein großes Loblied auf Gott als den Befreier an.

Was die beiden zu bejubeln haben, ist zunächst nicht mehr und nicht weniger als ihre Schwangerschaft. Wir können es leicht nachfühlen, denn wir wissen um die Freude vieler Paare – nicht nur der Frauen – wenn sich herausstellt, dass ein Kind unterwegs ist. Aber damals war die Bedeutung einer Schwangerschaft sogar noch ungleich höher. Elisabeth, die Ältere, die schon lange auf ein

Kind gewartet hatte, gar schon als unfruchtbar galt, hat, als sie das neue Leben in ihrem Leib bemerkt, gesagt: „So hat der Herr an mir getan, dass er meine Schande von mir nähme.“ Und bei Maria, die nach unseren Maßstäben noch ein halbes Kind sein muss, hört es sich so an: (*Magnificat anima mea*) „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Die Schande und die Niedrigkeit, von der die Frauen jeweils sprechen, damit ist nichts anderes als die Kinderlosigkeit gemeint. Denn zu heiraten und Kinder zu gebären, war damals das Ziel im Leben einer Frau; erst, wenn sie selbst neues Leben in die Welt setzt, hat sie ihr eigenes Dasein gerechtfertigt. Für Maria und Elisabeth ist dieser einzig wichtige Punkt in ihrem Leben nun gekommen.

Von nun an hat ihr Leben einen Sinn, und sie werden beide als wichtig wahrgenommen. In der modernen Welt heute glauben wir, etwas weiter zu sein und Frauen nicht nur als Gebärerinnen wichtig zu finden, aber immer noch wird ihre wirkliche Wichtigkeit in Geschichte und Gegenwart unterschätzt. Ohne starke Frauen hätte es schon die Reformation so nicht gegeben; viele kennen aus der Reformationsgeschichte derern *first lady* Katharina von Bora, Luthers Frau. Aber dass auch andere Frauen der damaligen Zeit wichtige Beiträge zur Reformation geleistet haben – zum Beispiel Argula von Grumbach, die sich in die Politik einmischte, um einem lutherischen Studenten beizustehen; oder Barbara Cranach, Frau des Malers Lukas Cranach und enge Freundin Katharina von Bora, der sie teilweise die Haushaltsführung beibrachte; die Kirchenlieddichterin Elisabeth Cruciger; die Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, die in Südniedersachsen die Reformation durchsetzte; Olympia Fulvia Morata, die als Privatgelehrte mit den Reformatoren diskutierte und die nur der Tod davon abhielt, erste Universitätsdozentin Deutschlands zu werden - bis hin zu Katharina Melanchthon, ohne die ein Philipp Melanchthon jenseits seiner Bücher nicht lebensfähig gewesen wäre.....

Aber machen wir in der Gegenwart ruhig einmal einen Test, den Sie zu Hause ganz leicht selbst durchführen können beim

Fernsehen: es gibt nämlich für Filme den sogenannten „Bechdel-Test“, mit dem der Blick auf Frauen in Filmen überprüft wird. Er besteht in drei einfachen Fragen an einen Film: „Gibt es mindestens zwei Frauenrollen? Sprechen die Frauen wenigstens einmal miteinander? Und sprechen sie miteinander über etwas anderes als einen Mann? Diesen Test bestehen etwa 50% der Filme nicht, darunter auch ein „Harry Potter“....

Aber zurück zu den beiden Frauen, die für Lukas - und damit auch uns – wichtig sind: für beide, Maria wie Elisabeth, hat auch ein gewisser und nicht immer leichter Weg zu diesem Punkt geführt. Maria ging *über das Gebirge* zu ihrer Verwandten, und das deutet auf einen schweren Weg, nicht nur wirklich über Stock und Stein, sondern auch im übertragenen Sinne. Mit den Worten eines alten Adventsliedes: „Maria durch ein Dornwald ging.“ Das deutet darauf hin, dass es für Maria – wie wahrscheinlich auch für Elisabeth – nicht leicht war, das, was mit ihrem Leben geschah, mit Gott in Verbindung zu bringen. Nebenbei ging es den Vätern, Josef und Zacharias, nicht anders. Zacharias verschlug es im wahrsten Sinne des Wortes die Sprache, als er von der schon für unmöglich gehaltenen Schwangerschaft Elisabeths erfährt; und von Josef berichtet der Evangelist Matthäus, dass ihn erst ein Engel im Traum davon abhalten muss, angesichts der ungeklärten Schwangerschaft Marias einfach davonzulaufen – er musste sich erst dazu durchringen, zu seiner Maria und ihrem Kind zu stehen. Auch so erleben es Paare und Frauen bis heute – mit einer ungewollten Schwangerschaft kann eine ganze Welt, ein ganzer Lebensentwurf zusammen brechen; und Frauen müssen es bis heute erleben, dass im Moment der Schwangerschaft der Mann sich davon macht, sich aus seiner Verantwortung stiehlt, persönlich wie finanziell. Auch die Weihnachtsgeschichte ist nicht nur eitel Sonnenschein, auch in dieser Geschichte haben Menschen dunkle Seiten ihres Lebens zu durchschreiten, ringen sie mit sich und Gott, erleben sie – wie es Menschen bis heute geht – dass es schwierig sein kann, das eigene Leben von Gott her zu deuten, den Alltag und das Geschick mit Gottes Handeln in Verbindung zu bringen, gerade angesichts der schweren Zeiten, wenn etwa

Krankheit oder Tod in das Leben einbrechen. Dann brauchen wir andere Menschen, mit denen wir Freude und Leid teilen können, wie die zwei Frauen damals in Juda, die ihre Hoffnung und ihre Fragen teilen und erleben, dass sich darin neue Perspektiven öffnen und hinführen zum Lob Gottes.

Und das vielleicht erst rückblickend. *„Da haben die Rosen Dornen getragen“*, heißt es am Ende in dem erwähnten Adventslied – ein Bild, das sagt, dass es sich am Ende für Maria gelohnt hat, sich auf den Weg zu Elisabeth zu machen, ihre „Sache mit Gott“ durch den Dornenwald zu tragen. Ein Bild, das Mut machen kann, auch die Erfahrungen unserer dornigen Wege mit anderen zu teilen, sie von anderen mit tragen zu lassen in der Hoffnung, dass einst die Lebensfreude - und das Vertrauen auf Gott – wieder aufblühen werden.

So jedenfalls ergeht es Maria. Am Ende ihres Weges über das Gebirge fällt sie Elisabeth in die Arme und stimmt ein Loblied an auf Gott. Und dieses Lied, liebe Gemeinde, hat es in sich. Maria singt ein Loblied auf Gott, der das Unterste zuoberst kehrt, das Niedrige erhöht, die Traurigen tröstet, die Hungrigen sättigt und die Mächtigen in ihre Schranken weist. Insbesondere aufgrund des Letzteren ist Marias Lied durchaus ein gefährliches Lied. Das Lied eines großen Umsturzes, denn kein Mächtiger lässt sich freiwillig in die Schranken weisen, das erleben wir vielfach bis heute von Südkorea bis Syrien.

Aber auch das, liebe Gemeinde, ist Weihnachten: die völlige Umkehrung der Verhältnisse, aus Groß wird Klein, aus arm wird reich, aus Erniedrigung wird Erhöhung. Die Lieder, die die beiden Frauen singen, bilden im Lukasevangelium ja gleichsam die Ouvertüre zu der Weihnachtsgeschichte, sie bereiten sie vor, nehmen ihre Themen vorweg, deuten an, worum es geht: *„Gott stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“* Die ganze Welt setzt sich in Bewegung um die Geburt eines einzelnen Kindes: die Gestirne richten sich aus nach dem Ort der Geburt; die Volkszählung des Kaisers Augustus dient im Grunde nur dazu,

Josef und Maria nach Bethlehem zu bringen, denn der Heiland muss hier zur Welt kommen, in der Stadt Davids. Und auf lange Sicht wird es kein Herrscher und kein Eroberer, kein Napoleon und kein Caesar sein, der diese Welt nachhaltiger verändert hat, als ein kleines Kind in einer Futterkrippe, geboren in kalter Nacht an unscheinbarem Ort und am Ende hingerichtet wie ein Verbrecher. Diesen Gott besingt Maria, der oben und unten vertauscht, der sich an Weihnachten gezeigt und verkörpert hat. Denn dieser Gott ist ja schon in ihr, wächst in ihr heran. Nimmt es da Wunder, dass Maria gerade da zur Hoffnungsträgerin wird, wo Unterdrückung und Elend besonders groß sind – durchaus im damals von Rom besetzten Israel, aber auch heute etwa in Lateinamerika? Menschen lernen von Marias Magnificat, was Hoffnung ist. Mit den Worten eines alten Lehrers: „Hoffnung ist der Vogel, welcher singt, wenn die Nacht noch dunkel ist.“

Denn auch das ist Weihnachten: die Erinnerung an die Dunkelheit der Nacht, an das Leid und die Schwere, die menschliches Leben zu allen Zeiten beleidigen. Es kann nicht darum gehen, das zu verleugnen oder zu vergessen oder auch nur für kurze Zeit zu verdrängen. Auch nicht, dass beide Kinder, die in den Mutterleiben bei der Begegnung der Frauen hüpfen, einst eines gewaltsamen Todes sterben werden. Denn ich kann mir keine Humanität, keine Menschlichkeit vorstellen, die nicht zuerst Gedächtnis des Leidens ist. Nur wenn Menschen wissen, was es heißt, geschunden und geschlagen zu sein, werden sie wollen, dass es nicht wieder oder zumindest weniger geschieht. Nur wenn sie erlebt haben oder zumindest die Erinnerung bewahren an Zeiten, in denen erst die Herzen brannten und dann die Bücher, werden sie nicht mehr wollen und zu verhindern trachten, dass am Ende die Menschen brennen.

Dabei spielt es keine Rolle, dass Maria in ihrem Lied mehr sagt, als sie eigentlich sagen kann. *„Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen“* – daran war zu Marias Zeit nicht einmal zu denken und oft genug scheint bis heute nicht daran zu denken zu

sein. Aber mehr sagen, als man sagen kann, das heißt hoffen. Und nur daraus erwächst die Sehnsucht nach einer besseren Welt - und auch die Erinnerung und das Gewährwerden, dass es eben doch sein kann, dass Mächtige vom Thron stürzen, das haben wir Deutsche mit der Wiedervereinigung vor 35 Jahren erlebt. Ich wünsche mir, dass wir nie vergessen, dass konkrete, lebendig gehaltene Hoffnung das Leben und selbst die politischen Verhältnisse verändern kann.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen